

menzuführen. Wer sich über die Entwicklung Kaiserswerther Arbeit im Heiligen Land oder die aktuelle Ausrichtung evangelischer Werke in Palästina informieren möchte, findet in der vorliegenden Festschrift ein informatives Werk.

*Bad Hersfeld*

*Martin Lückhoff*

*Schweda, Torsten: Harburg. Evangelische Kirche in der Urbanisierung. Stadtentwicklung und Kirchengeschichte vom Ausgang des 19. Jh.s bis 1937 (Harburger Jahrbuch 20/1997), Hamburg-Harburg (Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs) 1997, 447 S., geb., ISSN 0722-6055.*

Das Verhältnis von Kirche und Stadt ist in den letzten Jahrzehnten gerade im Blick auf das Mittelalter und die Frühe Neuzeit zum Thema speziellerer, auf einzelne Städte bezogener Untersuchungen geworden. Für das 19. und 20. Jh. wären solche, an der Nahtstelle von Kirchengeschichte und Praktischer Theologie angesiedelten Studien in vermehrter Zahl zu wünschen, zumal das Thema seit dem späten 19. Jh. in der theologischen Reflexion und in der kirchlichen Praxis selbst als drängend empfunden wurde. Die vorliegende Arbeit, eine von dem Praktischen Theologen Wolfgang Grünberg betreute Dissertation, stammt aus dem Umfeld der „Arbeitsstelle Kirche und Stadt“ der Hamburger Theologischen Fakultät. Sie gehört neben Untersuchungen zum Verhältnis von Kirche und Stadt in Hamburg und Berlin (vgl. dazu 28f.) zu den exemplarischen Pionierleistungen für die Zeit der Industrialisierung und dem damit verbundenen neuzeitlichen Urbanisierungsschub.

In der „Vorbemerkung“ und in seiner „Einleitung“ (Kapitel 1) benennt der Vf. das Ziel und die Methode: „Im Vordergrund des Interesses steht in dieser Arbeit die praktisch-theologische Fragestellung nach den strukturellen kirchlichen Handlungsmustern, mit denen die evangelische Kirche auf Veränderungen reagierte, die im weiteren Sinn mit der Urbanisierung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. verbunden waren“ (18). Zum Strukturellen gehören die äußere institutionelle Gestalt der Kirche wie ihr inneres, gottesdienstliches Leben oder das Verhältnis von Kirchengemeinden und kirchlichen Vereinen. Der zeitliche Rahmen ergibt sich durch die Vergrößerung Harburgs durch Eingemeindungen im Jahre 1888 wie durch das Ende der politischen Selbst-

ständigkeit Harburgs mit dem Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 (19f., 34).

Das 2. Kapitel „Stadtentwicklung Harburgs bis 1937“ verdeutlicht die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe einer schnellen Industrialisierung und der damit verbundenen Mobilität und Fluktuation. – Das 3. Kapitel informiert über die in Harburg vorherrschende kirchliche und theologische Tradition im Sinne des evangelisch-lutherischen, obrigkeitlich orientierten Kirchenwesens: „Die Harburger Kirche bis zum 19. Jh.“. – Zum eigentlichen Thema kommt der Vf. im 4. Kapitel: „Kirchliche Strukturen in Harburg am Übergang vom 19. zum 20. Jh.“. Die Harburger Kirche war eingebunden in die Strukturen der Hannoverschen Landeskirche; freikirchliche Gemeinden boten nur am Rande eine Herausforderung. Das in den folgenden Kapiteln immer wieder benannte und von den damaligen Zeitgenossen als Hauptproblem gesehene strukturelle Defizit der Harburger Kirche war das vieler städtischer Gemeinden: Ihre Mitgliederzahl wuchs, aber der als Allheilmittel angesehene Bau von Kirchen und die vermehrte Anstellung von Pastoren und Diakonen konnte nur allmählich in die Tat umgesetzt werden. So wurde erst 1894 eine zweite Kirche in Harburg erbaut. Die vom Vf. herangezogenen Hauptindikatoren für die Probleme der Kirche in der Stadt betreffen den Rückgang des Gottesdienstbesuches und der Nachfrage nach Kasualien (mit Ausnahme der Konfirmation).

Das 5. Kapitel „Die Harburger Kirche in der Urbanisierung bis 1924“ zeigt, wie sich die Probleme um die Zeit des I. Weltkriegs verschärfen. Demgegenüber trat kirchlicherseits – mit Ausnahme einer Denkschrift des Pastors Ludwig Sietz – eher Hilflosigkeit zutage. Die Neugründung von Kirchengemeinden und die Anstellung zusätzlicher Pastoren hielt mit dem Bevölkerungszuwachs nicht Schritt. Die Bauprojekte, zuvörderst Kirchen, aber auch Pastorate, banden finanzielle und ideelle Ressourcen, während die Vereinsarbeit auf sich selbst gestellt war und die Errichtung von Gemeindehäusern auf sich warten ließ. Die Kirche begriff sich noch als moralische Anstalt, als sie vom Staat gar nicht mehr als solche mißbraucht wurde, und sie führte einen längst verlorenen Kampf gegen den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturwandel.

Im 6. Kapitel zeigt der Vf., wie dieser Kampf auch unter veränderten politischen Bedingungen weitergeführt wurde: „Kirchliches Handeln unter den Herausforderungen des urbanen Wandels



in Harburg bis 1937". Der Kampf gegen die für die kirchlichen Mißstände verantwortlich gemachte Sozialdemokratie demonstrierte die „geistige und strukturelle Unbeweglichkeit der Kirche“ (247). Eine Ausnahme stellte allein der Wilhelmshurger Pastor Johann Gottlieb Cordes dar, der die Kirche aufrief, nicht zur Sekte zu werden und das Leben der Arbeiterschaft kennenzulernen. Der konservative Grundcharakter der kirchlichen Arbeit, orientiert an einem überholten Gesellschaftsbild, machte trotz des Engagements der kirchlichen Vereine einen Aufbruch der Kirche in die Gesellschaft hinein unmöglich. Schon zu Beginn des 20. Jh.s gab es Kirchnaustrittswellen, die 1919 und 1928–1932 wieder einsetzten. Auf dieser Grundlage konnte das deutschchristliche Programm, das nach Volkstümlichkeit der Kirche rief, geradezu als modern verstanden werden.

Das 7. Kapitel bietet eine „Bilanz: Kirche in der Urbanisierung“. Hier werden die schon benannten Ergebnisse der einzelnen Kapitel zusammengefaßt. Zusätzlich wird darauf hingewiesen, daß die Distanz der kirchlichen Repräsentanten nicht nur zur Arbeiterschaft, sondern auch zum Bürgertum wuchs – dieser Aspekt hätte durchaus noch vertieft werden können. – Das den lokalen Horizont detailreich darstellende Buch ist um den Abdruck wichtiger Dokumente und um etliche Tabellen und Statistiken ergänzt; die reichlich dargebotenen Porträts von Pastoren und die Abbildungen von Kirchen haben eher illustrativen Wert.

Auch wenn es nicht um theologische Konzeptionen geht (18), hätte mehr zu dem im späten 19. Jh. viel diskutierten Konzept von Emil Sulze gesagt werden können, der nur einmal kurz in einer Anmerkung erwähnt wird (353). Namen wie Oskar Pank und Ludwig Heitmann, die für die zeitgenössische Einschätzung der kirchlichen Lage wichtig sind, fehlen; Otto Dibelius wird nur mit seinem „Jahrhundert der Kirche“ angeführt (366). Das Exemplarische an der Harburger Entwicklung hätte stärker herausgearbeitet werden können: Die Differenzen im Kirchenbild zwischen Pfarrerschaft und in den Vereinen engagierten Gemeindegliedern etwa waren typisch, dies gilt natürlich auch für das Grundproblem der unüberschaubar gewordenen Kirchengemeinden oder den Ruf nach Seelsorgebezirken. Eher beiläufig berührt der Vf. das Phänomen, daß im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung zwar ein Rückgang der Quantität an Kirchlichkeit, aber auch ein Zuwachs an Qualität zu beobachten war, nämlich in Form der freikirchlichen Ge-

meinschaften (85f.) und auch der Vereine innerhalb der Landeskirche. Die statistischen Zahlen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh.s, die die Frequentierung gottesdienstlicher „Angebote“ der Kirche messen, erfassen – sieht man von der Teilnahme am Abendmahl ab – nicht die Religiosität und die Intensivierung der Partizipation der „Laien“ am Leben der Kirche. Aus dem vom Vf. ausführlich vorgestellten Vereinsleben im Sinne einer „Kirche von unten“ (113) läßt sich also auch eine positive Bilanz ziehen.

Kiel

Klaus Fitschen

*Junginger, Horst: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft.* Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches. Stuttgart (Steiner) 1999, 399 S., ISBN 3-515-07432-5.

Dieses Buch Jungingers (= J.s) (eine „leicht veränderte“ phil. Diss. Tübingen 1997) ist nicht nur ein Beitrag zur Geschichte der Universität Tübingen, sondern weit darüber hinausgehend ein ganz bedeutender Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Religionswissenschaft (= RW). Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem Zeitraum ca. 1920–1950 und bildet damit die erste große Untersuchung über die Verstrickungen und die Ideologisierung der RW während der Nazizeit. Damit tritt die Religionswissenschaft in den Kreis jener Wissenschaften ein, die diesen Zeitraum wissenschaftsgeschichtlich aufarbeiten. – Die Arbeit basiert auf intensiven Archivstudien – Akten, Nachlässen, Briefen (Verzeichnis 329/30), – mündlichen Informationen und einer breiten Auswertung der relevanten Literatur (die Bibliographie ist in die Zeit vor 1945 [331–364] und nach 1945 [365–385] sinnvollerweise unterteilt), was das Ganze zu einer wertvollen, wohl fundierten Monographie macht, was im übrigen auch die Vielzahl von Anmerkungen belegt. Darüber hinaus ist, um noch beim Außenren zu bleiben, ein Abkürzungsverzeichnis, ein Personen- und Ortsregister beigegeben sowie ein Verzeichnis der Veranstaltungen am religionswissenschaftlichen Seminar in der Zeit von 1921–1948 (319–328).

Die Arbeit gliedert sich in vier ungleiche Abschnitte: I Die Vorgeschichte des Faches bis zu seiner Einrichtung 1922 (11–48); II Die Etablierung der Religionswissenschaft 1933 (49–100); III Die Transformierung des Faches in den Nationalsozialismus